



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

auf demselben mindestens in doppelter Gestalt erscheinen, hier als einer der begeistertsten Meister, die die lang verborgnen Schätze des Altertums aus dem grauen Steinsarg heben, dort als der Luther seiner Heimat, der das Evangelium wieder als schöpferische Lebensmacht in die Kreise seines Volks tragend diesem mit Prophetenstimme zuruft: Wachtet und betet!"



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Bigote levantado, eine Zeitschnurre. Wenn der Indianer oder der afrikanische Wilde seinen Feinden fürchterlich erscheinen will, so steckt er sich eine lange Feder ins Haar oder durch die Nase. Der europäische Kulturmensch, der seinen Mitmenschen groß und gewaltig vorkommen möchte, wickelt sich seit etwa zehn Jahren seine Schnurrbartenden bis zu den Ohren in die Höhe. Da dieses geschmackvolle Toilettenkunststück auch von hohen Personen angewandt wird, so steht nicht zu erwarten, daß es so bald verschwindet. Es wird also für künftige Kostümforscher zu den Kennzeichen einer bestimmten Epoche gehören, weswegen es wohl der Mühe wert ist, einen Augenblick über seine Ursprünge nachzudenken. Über seine neuerliche Herkunft ist nicht so leicht ins Klare zu kommen, wie über sein erstes Erscheinen. Der hochgestrichne Schnurrbart, bigote levantado, ist in Spanien erfunden, zu einer Zeit, als die spanische Macht in Europa schon gebrochen war, als aber ihre Ansprüche noch sehr hoch gingen, am Hofe Philipps IV. Der König war ein schlaffer und weichlicher, aber sehr hoffärtiger Herr. Ihm verdankt die Mode den vatermörderartig aufrecht stehenden spanischen Kragen (anstatt der bis dahin gebräuchlichen radförmigen Krause), und er selbst trug auch zuerst mit den aufgerichteten Schnurrbart, sobald er nämlich einen hatte, denn er kam 1621 sehr jung zur Regierung. Vom spanischen Hofe aus verbreitete sich dieser Schnurrbart weiter, ihn trug Philipps Schwager, Karl I. von England, ebenso ein Teil der österreichischen Habsburger, er kam nach Belgien, und die spanischen Soldaten brachten ihn während des Dreißigjährigen Kriegs mit nach Deutschland; auch bei den Schweden finden wir ihn, sowie in Frankreich unter Ludwig XIII. Unter Ludwig XIV. fällt dann der Bart, und das Zeitalter des Rokoko kennt innerhalb der guten Gesellschaft nur glattrasierte Gesichter, bis die französische Revolution, zunächst allerdings bloß für das Militär, den Schnurrbart wieder aufbringt.

In dem übrigen Europa steigt der Schnurrbart nur selten so übertrieben in die Höhe, wie in seiner spanischen Heimat. Hier wurde er mit Schnurrbartbinden und Futteralen gezüchtet, und wenn wir die Bilder von Velazquez oder Murillo ansehen, so begreifen wir, daß ein richtiger Vollblutspanier ohne solche Zwangsmittel sein Schnurrbartideal gar nicht hätte verwirklichen können. An diesem Punkte sind wir heute wieder angelangt. Nur besteht ein Unterschied, und nicht zum Vorteil unsrer Zeit. In Spanien war der aufgestrichne Schnurrbart, wie wir aus den alten Bildern sehen, eine Art Vorrecht des Kavaliers und des Soldaten, der einfache Bürgermann trug ihn im allgemeinen nicht. Heute schmückt er den martialischen Leutnant und den friedfertigsten Seisensieder, und aus dieser Nivellierung ergeben sich unsagbar komische Eindrücke. Aber mehr als das. Einst hörte ich eine kluge Mutter ihrem zu ihr in die Ferien zurückgekehrten Sohn sagen: „Du mußt nicht so viel mit deinem Bart aufstellen; die Leute meinen sonst, der

Bart wäre die Hauptsache an dir.“ Das Wort sollte sich eigentlich jeder Mann von Geschmack merken. Der Bart trägt zum Gesichtsausdruck bei, er kann ein Teil der äußern Persönlichkeit werden. Tritt er aber so ungebärdig und vorbringlich auf wie hier, so nimmt er die Charakteristik beinahe ganz auf sich. Der geistvollste Kopf und das ausgesprochne Schafsgesicht werden auf solche Weise einander ähnlich. Dieses gewinnt vielleicht, soweit dies überhaupt möglich ist, jener aber verliert sicher, und er weiß es nicht, weil er immer nur in seinen Schnurrbart verliebt ist.

Trachtveränderungen haben manchmal einen vernünftigen Grund. So wurde in Preußen der Vollbart — ohne das ausgerasierte Kinn — durch den schleswig-holsteinischen Krieg von 1864 und noch mehr durch den Krieg von 1866 hoffähig. Die Offiziere hatten es bequemer gefunden, sich nicht zu rasieren, und der Kronprinz, der Prinz Friedrich Karl und sogar der alte Wrangel kamen vollbärtig nach Berlin zurück. Auf welche Anregungen hin und aus welchem Lande (Österreich-Ungarn?) ist nun aber der hochgewichne Schnurrbart nach Jahrhunderten so plötzlich wieder erschienen und in Deutschland aufgestanden? Der berühmte fürchterliche Schnurrbart Viktor Emanuels war ein einsames Denkmal, aber kein Vorzeichen einer neuen Bewegung. Hier hat die Wissenschaft also ein Loch. Die großen Erfinder der erfolgreichen „letzten Neuheit“ müßten sich doch ermitteln lassen. u. p.

Worpßweder Naturgeschichte. Da die Worpßweder Maler heute überall genannt sind, so wird gewiß auch eine kleine „Naturgeschichte oder kurzgefaßte Lebensabrisse der hauptsächlichsten wilden Tiere im Herzogtum Bremen“ Beachtung finden, die in der Schreibweise des vorigen Jahrhunderts von einem früheren Worpßweder Schullehrer, Karl Binnen, abgefaßt und auf Löschpapier zugleich mit alten Holzschnitten gedruckt bei Eugen Diederichs in Leipzig erschienen ist, wo die altertümliche Buchausstattung mit Vorliebe und Erfolg gepflegt wird. Hier ist sogar die Jahrzahl 1799 auf den Titel gesetzt, und da des Verfassers erzählende Rückblicke bis in die Zeit des Siebenjährigen Kriegs reichen, so denkt der Leser zunächst, er habe wirklich den Neudruck eines ältern Werkhens vor sich, bis er sieht, daß in einigen eingestreuten Erinnerungen doch deutlich die jüngste Vergangenheit mitspricht, der Standpunkt also von heute genommen ist. Manche lieben ja diese literarischen Rätselspiele, im ganzen aber und nach der Meinung der Feinschmecker ist ihre Zeit vorüber. Man wendet gegen eine derartige Einkleidung in Sprache und Druck ein, daß der gute Inhalt ihrer nicht bedürfe, und daß der Kontrast von Scherz und Ernst in dieser Anwendung feltner komisch als verstimmend wirke. Das wäre in diesem Falle recht schade, denn wenn man sich hier mit der Form abgefunden hat, so trifft man auf sehr viel feine Beobachtung, glücklichen Humor und eine wohlthuende, warme menschliche Empfindung. Wer von Marder, Iltis, Wiesel und Hermelin noch nicht viel gehört hat, kann sie hier kennen und unterscheiden lernen. Fuchs, Dachs und Hamster sind besonders nett. Köstlich wird von dem erfahrenen Jäger die Lagerung des Hasen geschildert: Immer verschieden und besonders, dann auf dem Acker, wenn es zum Exempel regnet, weil er im Walde das Tropfen von den Bäumen nicht hören mag, oder hinwiederum im Walde, so es ruhiger Forst ist; ist es aber Unwetter, so legt er sich in die ganz kurze Heide. Je nach der Witterung bleibt er entweder gut liegen, wenn der Jäger kommt, oder gar nicht, oder abwechselnd, dann mal so, dann mal so, wenn sie nämlich andres Wetter im Kopf haben. Er macht sich in der Heide förmliche Gänge, indem er alles abbeißt, was ihm im Wege sitzt, denn er geht sehr gern bequem und trocken. Abends geht er auf die Felder, wird er gestört, so setzt er sich ganz auf die Hinterbeine, was der Jäger einen Kegel nennt, und wird er weiter molestiert, so springt

er schnell fort. Im Winter läßt er sich unterweilen gänzlich einschneien, sodaß man gar nichts sieht, bloß den warmen Odem, so in die kalte Luft zieht usw. Einen Wilddieb unter den Bauern, heißt es weiter, könne man leicht erkennen; in seinem Hause sei eine Scheibe aus dem Fenster genommen und statt dessen Rotstein hingelegt. Da nimmt nun der Bauer einfach einen Stein weg und legt seine Flinte dadurch. Ein Freund des Verfassers pflegte sich von den Frauen solcher Schützen in deren Abwesenheit ein kleines Frühstück vorsetzen zu lassen. So nun eine in der Küche war, langte er des Bauern Flinte von der Wand, so meistens von weichem, billigem Eisen sind, klemmte den Lauf unter den Schrank und bog sie um ein ganz wenig. Dann schoß in der Folge der Wilddieb immer überhin. Dieses ist ein fäktreffliches Mittel. Sehr hübsch ist der Igel geschildert. Am Schluß steht folgende Schnurre. Auf dem Scharmbecker Markt zeigte einmal ein Zigeuner einen Igel, der allerlei Kunststücke verstand. Als diesen dann der Hund seines Quartierwirts totbiß, forderte er Schadenersatz, aber der Wirt band den Hund los und hegte den Zigeuner damit fort; ein Nachbar machte dazu den Scherz, was denn einer, der schon ein Schweinigel selber sei, noch einen brauchte. Beide bekamen ihre Strafe. Dem Wirt stahl der Tatar ein gutes Pferd. Der andre aber erhielt ein bleibendes Andenken an seine rohe Rede, denn als er sich am Sonntag auf seinen Kirchenstuhl setzen wollte, der ziemlich im Dunkeln unter dem Lektor war, fuhr er mit einem furchtbaren Schrei in die Höhe, sodaß die ganze Gemeinde erschrak. Der gottlose Tatar hatte nämlich ein dünnes Brett hingelegt mit lauter spitzen Nägeln, in der Zeichnung gleich eines Igels Form. Da nun alle Stifte mit Schießpulver und blauer Farbe eingerieben waren, so schwoh es ungemein an und ging auch nicht wieder fort, sondern mußte der Bauer dieses Igelbild zeitlebens als ein Memoria bei sich tragen, daß er wohl oft noch sich gesagt, man solle niemand für so gering achten, der hinterher sich doch mit viel Schaden und Spott rächen könnte. — Diese Mitteilungen, bei denen auf die Form verzichtet wurde, möchten dem gemütvollen kleinen Buch recht viele Freunde werben, und weil der Verfasser hier von Verbesserungen spricht, die ihm für diese zweite Auflage von Lesern der ersten beigezeichnet seien, so möchten wir ihm vorschlagen, in der dritten das Modewort „selbstredend“ auf S. 29 zu entfernen. Selbstredend ist nichts, höchstens vielleicht ein Papagei. u. p.

---

## Litteratur

Bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte. Gedanken eines Vaterlandsfreundes. Berlin, S. Mittler und Sohn, 1899

Wir vermuten in dem Vaterlandsfreund, der in diesem Heft von dreißig Seiten über den Text der Hamburger Kaiserrede vom 18. Oktober zu uns spricht, einen der ersten Kenner der deutschen und der ausländischen Flottenverhältnisse. Wir vermuten nicht nur, sondern erkennen in dem Verfasser einen wahren Vaterlandsfreund. Hier hat kein beliebiger Goldschreiber die Maske des Staatsmanns und des Vaterlandsfreundes vorgenommen. Wer auch auf diesen Seiten zu uns spreche, er überzeugt uns von der Echtheit seiner Überzeugung, daß Deutschland Seegelung will, weil es weiß, daß seine weltgeschichtliche Aufgabe noch nicht räumlich und noch nicht zeitlich am Ende angelangt ist. „Drum wollen wir uns zu den notwendigen Schritten schnell entschließen.“ Das Heft enthält Thatfachen, Zahlen, Folgerungen, keine einzige Phrase.